

Ab vom Wege.

Roman aus dem Nachlasse Hans Wachenjuns.

(9. Fortsetzung.)

Nach der Probe begab sich Jenny in eine Garderobe, um ihr Haar zu ordnen. Sie nahm Hut und Schleier ab und machte ihr Haar vor dem Spiegel zurecht. Das Unglück hatte aber gewollt, daß sie die Thür nicht fest ins Schloß gelegt hatte; diese öffnete sich zurückfindend zu einer Spalte und eine Garderobier war neugierig genug, hereinzufliegen. Sie erblickte Jennys Gesicht in dem Spiegel und ihre Neugier war befriedigt.

Sie, die oft genug als Logenführerin eines anderen Theaters der eleganten Frau Dr. Soltmann die Seite vor der Loge abgenommen hatte, erkannte. Während Jenny sich durch den Eingang der Bühne entfernte, betrachtete die Frau ihre Neugierde dem vor der Loge stehenden Theaterdiener an und das war so gut, als habe sie in der Zeitung gestanden, obgleich sie ihn um Verschwiegenheit gebeten.

Frau Soltmann fuhr nämlich soeben vor das Theater, um an der Kasse zwei Billets für sich und ihre Freundin Mathilde zu kaufen. Sie stieg aus und beachtete damit den Theaterdiener, um sich nicht selbst in das Gedränge an der Kasse zu mischen. Und die Theaterdienerin erzählte ihr dann, man wolle endlich, wer die Sängerin, die Hannu Ehlers, sei, die stets tief verschleiert sei, den Proben erscheine; es sei keine Andere als die Frau Dr. Soltmann, die also wieder da sei.

Die Soltmann konnte nicht eilig genug ihren Wagen erreichen, um ihrer Freundin die enorm wichtige Nachricht zu überbringen, daß Jenny Soltmann nicht nur zurückerufen sei, sondern als Hannu Ehlers, die sensationelle Erscheinung — natürlich! — im heutigen Concert aufträte.

Die Boßhaftigkeit war furchtbar interessant. Mathilde schloß die Augen und eine gewisse Schadenfreude.

Jenny Soltmann wieder hier, während sie der Meinung gewesen war, diese habe drüben ihr Glück gefunden! Und zum Theater war sie gegangen! Das konnte nur geschehen sein, weil sie unglücklich war!

Sie hatte sich Jenny vorgestellt als in den Armen ihrer ersten Liebe schmachtend, und so mußte es ihr also ergangen sein! Sie fühlte sich zwar verurteilt, sie zu bemitleiden, aber auch Mary hatte sie sich hergesehen. Das gab also einen Theaterabend! ...

Inzwischen sah Mary noch immer ratlos zu Hause. Der Consul hatte auch keine Ruhe gehabt und war ausgegangen, wie er zu einem Entschluß gekommen; sie erwartete ihn vergebens, wartete in wachsender Spannung auf ein Entschloß, denn was sollte sie ihm sagen? Doch er wollte sie jedenfalls erst in der Loge treffen!

Die Unglücksfälle lagen da auf dem Tisch und er ahnte nicht, was bevorstand! Sie versetzte sich in die Stimmung Jennys, in der sie ihrem Debut entgegenzusehen mußte; sie hatte nichts von ihr mehr gehört. Dabei sah sie sich, wie er am Abend, sie und den Proben vergesslich erwiderte, wie „sie“ ihm ganz nahe, auf die Bühne trat und er sie anstarrte; wie auch sie ihn erkannte. ...

Und vor diesem Bilde mußte sie die Augen schließen, denn sie sah auch das Staunen im Publikum und eine wahre Angst ergreife ihr der Gedanke, wie man sie aufnehmen werde.

Es war das ja eine Herausforderung des Publikums; man hatte sie verurteilt; würde man ihr vergeben, der Künstlerin?

Ammer aber lehnte ihre Vorstellung auf sich zurück. Sie hatte ihn sich gewonnen; sie, ein Kind der weiten Welt, schätzte die Männer, die den Kopf oben behielten, mochte das Herz auch bluten. Sie hatte seine Selbstherrlichkeit erkannt, schon als sie ihn kennen gelernt, und jene Scene, wie er sie in der Suite des Präsidenten dem Damentische botgestellt, war ihr unvergesslich geblieben. Der Umstand aber, daß sie die Schwester Jennys war, hatte ihr stets eine gewisse Zurückhaltung diktiert. Der kleine Harry hatte sie kürzlich erst in Verlegenheit gesetzt, indem er in Ericks Gegenwart ihr sagte: „War deine Mama wohl so oft bei mir?“ „Wo bist du denn da?“ ... O, sie war ja jetzt da, aber für den armen kleinen nicht!

Jenny war in hohem Grade strafbar; in Marys Herzen war nichts mehr, was für sie sprechen könnten. Mochte ihr Schicksal jetzt sein, welches es wollte, sie hatte es sich selbst bereitwillig und sollte es tragen. Doch was war aus ihr, wenn es ihr heute Abend mißlang? Der Weim hatte für sie jedes Interesse verloren und Jenny war jedenfalls zu stolz, um etwas von ihm zu erwarten. Er hatte ihr, Mary, gesagt, wenn Jenny nicht reuete, werde Adriani, so weit er ihn kenne, sie ohne Erbarmen fallen lassen, und was dann? ... Von der Gnade Ericks leben?

Jetzt kehrte der Consul erschöpft von seiner Promenade zurück und warf sich verdröben in einen Sessel. Bemerkt hatte Mary, ob ihm etwas widerfahren sei. „Allerdings!“ rief er. „Zunächst mußte ich hören, daß diese Theatergeschichte, die der Teufel holen soll, gar kein Geheimnis mehr ist! Ich mußte diesem geschwätzigen Weibe, der Frau Soltmann, begegnen, die Du etwas links liegen liehst.“ Sie überließ sich mit Comp. ...

„Aber mir?“ rief er. „Du bist mir doch nicht fremd.“

„Du bist mir doch nicht fremd.“

„Du bist mir doch nicht fremd.“

„Du bist mir doch nicht fremd.“

„Du bist mir doch nicht fremd.“

„Du bist mir doch nicht fremd.“

„Du bist mir doch nicht fremd.“

„Du bist mir doch nicht fremd.“

„Du bist mir doch nicht fremd.“

„Du bist mir doch nicht fremd.“

„Du bist mir doch nicht fremd.“

„Du bist mir doch nicht fremd.“

„Du bist mir doch nicht fremd.“

Nicht, die Frau Dr. Soltmann wiederbelebt sei, und daß sie diese heute Abend zu ihrer Ueberführung werde im Theater bestaunen können. Gott weiß, woher sie das hat, aber sie wollte doch erst davon erfahren haben. Wozu war nun diese Geheimhaltung?

„Gerlich meint sie es gewiß nicht mit Jenny! Sie sprach einmal so und einmal anders über sie. Im Grunde mag es jetzt ganz gleichgültig sein, ob sie weiß, was heute Abend doch alle wissen werden. ... Haben Sie einen Entschluß gefaßt?“ Mary schaute den Dheim in großer Spannung an.

„Ja! Wir werden nicht hingehen! Man darf davon denken, was man will.“

„Man darf damit ein Stein vom Herzen fallen. Was hätte sie ausgesprochen! Wie hätten die Soltmann und ihre Freundinnen sie angesehen, ehe Jenny noch auftrat und mit welchem Gesicht hätte sie Erich in der Loge empfangen sollen? Es war besser so!“

19.

In der Scene.

Der Tag war sehr angenehm verstrichen. Man hatte viel getrunken und gelacht. Sich freudig auf den Abend, den er an Marys Seite verbringen konnte, begab er sich aus der Serengeti zum Theater, etwas verspätet schon, denn die Vorstellung mußte schon begonnen haben.

Er war kein Habitué gerade dieser Bühne, die Besucher kannten ihn also nicht. In seinem schwarzen Gesellschaftsanzuge betrat er das Haus und trennte sich von den Herren, die ihn begleitet hatten und ihre Plätze nahmen.

Es mußte eben eine Pause sein, denn er vernahm keinen Gesang, wie er über den Corridor schritt, wohl aber über der Bühne der Besucher auf ihre Plätze zurückzukehren und hörte das Geräusch von Stimmen des Publikums, das eben verstummte, als er die Proszeniumloge erreichte.

Er trat in diese, sah das Parterre, die Ränge dicht besetzt von einem eleganten Publikum, die Loge, die er ganz genommen, war aber leer. Wieder der Consul noch Mary waren anwesend. Und da intonierte schon das Orchester.

Um nicht allein vorn in der Loge zu sitzen, lehnte er sich an die dem Hause gegenüberstehende Wand hinter die Sessel, und da, eben als er sich vorbeugte, um die Hand nach dem auf der Brüstung hangenden Concertzettel auszustrecken, sah er sich gegenüber einem älteren mit mehreren Orden decorierten Herrn aus der Coullise treten.

Er führte eine Dame in weißer, blauer, ausgeglichener, mit Spitzen reich besetzter Robe auf die Bühne, welche für kurz vor der Pause und trat in die Coullise zurück.

Die Dame trug ein Notenblatt in der einen, den Fächer in der anderen Hand und vernahm sie amnützlich vor dem Publikum, das sie mit tiefem Schweigen empfing. Das Vordere aber schien auf ihrem Anblick zu erstarren, sie wandte den Blick stumm zu der Proszeniumloge und ...

Er fuhr erschrocken zurück; ein Schwindel bemächtigte sich seiner, als er eben, dem Takte der Musik folgend, die Stimme erheben wollte, und auch sie wurde leise zusammen; der Ton schien ihr zu verfliegen; sie erblödete unter der leichten Schminke, die ihrem karten Teint das Lampenlicht gegeben hatte. Doch sie sagte sich und begann das Cooper'sche Lied „My star“.

„Nun küßt die Nacht, die lenzige Nacht“ etc.

Erich hatte sich wieder an die Wand gelehnt. Er war fassungslos, schloß die Augen, horchte, riß die Lider auf und starrte die Sängerin an.

Das war sie — Jenny mit ihrem blonden, nur durch eine Rose geschmückten Haar, ihrer Gestalt; das war ihre Stimme, die ihn einst so oft entzückt hatte, die aber heute so gepreßt klang, daß es ihn heiß und kalt überlief. Sie war es leibhaftig! ...

Wie kam sie auf die Bühne! Er sagte es nicht. Er beugte sich vor, gleichgültig darum, ob ihn das Publikum erkenne, sah bekannte Gesichter, erblickte in der Rangloge die Soltmann und die Schend, auch andere Damen, die sich zuflüsterten mit so hämischen Mienen. ...

Eine Todesangst überkam ihn. Er drückte sich wieder in den Schatten der Loge, lauschte, zitternd vor ihrem Erscheinen, denn ihre Leistung war entschieden nicht auf ihrer Höhe. Sie hatte auch ihn erkannt, und das mochte sie betören. Er beugte sich, er wollte sie haben, denn wie entrückt er auch war, er wünschte ihr Gelingen; er zweifelte, und das ließ ihn nach der Leine des vor ihm stehenden Sessels greifen, denn er fühlte seine Knie schwanken.

Nein, sie war nicht auf der Höhe! Ammer wieder erfaßte ihn die Angst. Er fühlte den Schweiß auf seiner Stirne. Die Töne schwirrten vor seinem Ohr, so daß er sie kaum zu unterscheiden vermochte. Er hätte aus der Loge auf die Bühne springen mögen, um ihren Arm zu ergreifen und sie fortzuführen.

Jetzt aber fand sie ihre Geistesgegenwart und damit ihre Stimme wieder. Sie schmetterte die zweite Strophe mit dem Schluß: „Du bist meine Wonne, Du bist mein Stern!“ heraus, daß es das Publikum zu lautem Applaus hätte hinreißer können.

Und ein Applaus fehlte auch nicht, doch war er nur kalt, denn man hatte sich, als sie schwieg, im Hause zu ergötzen, wie die Sängerin sei; und da mußte sich eben vom zweiten Rang aus ein lautes Pfaffen in den Beifall, der auch im Parterre ein Echo fand.

Erich war gegen seinen eigenen Willen Partei. Er blickte auf sie, sah sie wieder erbleichen, sah Adriani entrückt den Kopf zwischen den Coullisen herausstrecken. Er war ... an seinen

Platz gekannt, erhob sich, trat, im Schatten bleibend, auf die andere Seite der Loge, schaute zum zweiten Male hinauf und sah das Gesicht Schenders über seiner roten Kravatte mit schadenfroher Grimasse auf die Sängerin herabschauen.

Erich murmelte einen Fluch. Dieser Mensch rächte sich also für die ihm von ihr widerfahrte Nichtachtung seines Bettelbrieses! Sie that ihm leid, wie sie da stand, um ihr zweites Lied zu beginnen, angestaut durch die Menge im Parterre, die noch immer die Köpfe zusammenstreckte. Hatte sie einmal diesen Beruf ergriffen, so wünschte er ihr Erfolg. ...

Aber wieder ergriff ihn seine Enttäuschung, daß sie ihm dies angethan. Er wollte fort; es hielt ihn aber dennoch fest, als sie den Neuen begab, und er blieb mit dem tiefsten Groll im Herzen.

Das sollte wiederholte sich, als sie auch dieses Lied gesungen. Mit gesenkten Augen vernahm sie sich, um unter Zischlauten und Applaus abzutreten. Erich stand aufrecht im Fond der Loge, den Hut in der Hand. Und als sie die Bühne verließ und nicht von Adriani, sondern von einem anderen Herrn in der Coullise empfangen wurde, sah er, wie sie einen schmerzhaften Blick in seine Loge warf.

Was sollte dies? War er Schuld an dieser Opposition, die sie doch selbst herausgefordert hatte? ... Der Jüngling trat in ihm wieder an die Stelle der Theilnahme.

Auch er stürzte hinaus, durch den Corridor. Er sah und hörte Niemanden von ihm begrenzten Bekannten. Er fühlte sich gebührend, beleidigt in seinem Stolz. Sein Name war jetzt jedenfalls auf aller Lippen, er hörte ihn sogar ausprechen. Und das hatte sie ihm gethan! ...

Er irrte, aus dem Theater tretend, hinaus in den dämmernden Abend. In ihm kostete es. Wo hin sich wenden? Auch im Haus war heute jedenfalls sein Name auf aller Zunge. Und dieser Erfolg, der jedenfalls stark angeordnet war! Wer hatte ihn der wahnhaften Gedanken eingegeben, gerade hier aufzutreten? Ihm zum Lort nur hatte das geschehen müssen; kein Zweifel!

Wo ferner waren sie, die ihn heute Abend im Stiche gelassen hatten? Offenbar hatten sie darum gekümmert! Hatte er das aber von Mary verdient, die er für so offen und ehrlich gehalten?

Selbstmitleid hielt es ihn bei seinem Umherirren in der Nähe des Theaters, die während der Vorstellung ziemlich unbeleuchtet war, und so blieb er denn auf einem älteren, sich auf den Stuhl stützenden Herrn und eine junge verschleierte Dame.

Er erkannte zunächst den Consul, der regelmäßig und vor sich blinzelnd seinen Hut zog und dann seinen Arm nahm.

„Sie waren natürlich drinnen?“ fragte er, auf das Haus deutend.

„Ja, ich war drinnen!“ antwortete Erich schwer verdröben. „Ich wünschte aber, man hätte mich das erpart!“ Er warf dabei einen vorwurfsvollen Blick auf Mary, die die Stirn senkte.

„Das gilt wohl mir?“ fragte der Consul. „Leider aber nicht ich nicht, wo hin Jhnen heute die Nachtzeit fiele, da Sie ja für den Tag engagiert waren. Erzählen Sie zuvörderst: wie ist die Sache ausgefallen? Danach erzähle ich.“

„Wie Sie kommen mußte. Man applaudierte und zischte!“

Der Consul blickte Mary an, als wollte er ihr zurufen: was habe ich gesagt?

„Natürlich!“ fuhr er fort. „Die öffentliche Meinung! Die habe ich gefürchtet! Ich will Ihnen gleich die meiste ausprechen. Zu thun war nichts gegen dieses Auftritten; der Contrast band sie und ohne Zweifel viel Conventionalstrafe. Wer hätte die begahrt?“

„Ja!“ rief Erich mit vor Zorn bebender Stimme.

„Om! Ja wollte Jhnen ja meine Ansicht sagen. Mit dieser Strafe wäre nichts gethan gewesen. Ich sagte mir: sie sucht ein Feld ihrer Tätigkeit zu haben, und das war ihr am Ende zu vergehen; nur daß sie dieses Feld gerade hier betrat, fand ich nicht in der Ordnung. Sie hat es jetzt, nach Ihrer Mittheilung, hier verloren, denn Adriani wird sie fallen lassen. Ich kenne seine Gewohnheiten und Prinzipien.“

Eine Pause trat ein. Eben schritten ein paar Herren, aus dem Theater kommend, an ihnen vorbei.

„Ihre anfängliche Besonnenheit abgesehen“, sagte er, „ist ihre Stimme nicht schlecht; aber es war doch eine Kühnheit, gerade hier, wo ihre Vergangenheit unvergessen ist und ihr von der verlassenen Mann eine so geachtete Stellung inne hat, eine nachlässige Beurteilung zu riskieren.“

Sie gingen weiter. Erich blickte die Hände. Mary blickte mittheilend auf ihn. Sie schwiegen alle Drei und schritten langsam ihre Wege.

„Ich denke, Sie trinken ein Glas Wein bei mir“, sagte der Consul. „Wir hatten eigentlich die Absicht, im Hotel zu kuppeln.“ Er wollte nicht hinzusetzen, daß man in einem öffentlichen Lokal heute Abend über „sie“ sprechen könne werde.

Erich verstand ihn. Schweigend folgte er, denn der Consul wagte er heute nicht zu betreten und das Alleinsein fürchtete er.

Schweigend erreichten sie des Consul Wohnung.

Mit inniger Theilnahme drückte hier Mary Erichs Hand, während der Consul draussen der Bedienung seine Ordre gab.

„Nehmen Sie sich das nicht so sehr zu Herzen!“ bat sie. „Des Weins Wille war es, darüber zu schweigen. Sie hätten ja seine Ansicht darüber, daß nichts daran zu ändern gewesen. Rühren Sie sich nicht!“

„O, ich habe einen schweren Abend erlebt!“ rief er, eine Hand an die Stirn legend, während die andere die Wände kalt umschloß. „Wäre mir dies doch nicht beizulegen gewesen! Ich mußte es mit ansehen, daß ein Bube, sich an ihr rächend, das Signal zur Unzufriedenheit gab! Ich hätte ihn mit eigener Hand erlösen können!“

„Jenny hat Sie natürlich gesehen?“

„Ja! Und als sie die Bühne verließ, warf sie mir einen Blick zu, als habe ich Theil an dem Jischen, ich, der ich ihren Erfolg eine Todesqual ausgestanden habe, obgleich es mir war, als müßte ich sie von der Bühne fortziehen. Jeder Nerv ergriff mich in mir, wenn ich daran denke. Es war eine Hölle!“

Er ließ ihre Hand und warf sich auf einen Sessel. Mary trat zu ihm und legte ihm mit theilnehmendem Blick die Hand auf die Schulter. Erich ergriff sie und preßte zum ersten Mal einen heißen Kuß darauf. Doch sie entzog sie ihm, denn der Dheim trat eben wieder herein.

Die gern wäre sie ihm um den Hals gefallen, hätte sie ihm gesagt, er habe ja sie noch! Aber er durfte wohl ahnen, errathen, daß sie ihn liebe, er konnte, er durfte es sogar wissen, doch sie hielt es für einen Frevel gegen die undankbare, unglückliche Schwester, dies einzugeben.

Stunden lang sah sie im Nachhinein an dem Abend noch in ihrem Zimmer, mit geräuschtem Auge überlagert und doch keinen Blick findend. Es war ja zu Ende zwischen ihm und Jenny, aber daß sie an ihre Stelle treten könne, das war ihr unfassbar, jetzt namentlich, wo diese, die letzte Platte verloren war, die Jenny aus ihrem Schiffsbruch hatte retten sollen! Mit welchem Gewissen hätte sie ihm ihre Liebe bekennen sollen, und was würde die Welt dazu gesagt haben, daß die Schwester wieder hier war und man dem Gedanken Raum geben konnte, es komme vielleicht zu einer Veröhnung!

Sie stand nicht zwischen ihnen; sie hatte gethan, was sie angestrichen Jennys Abneigung beantwortet zu können glaubte; er war ihr zu werth, als daß sie es versucht hätte, ihn in diese unglückliche Ehe zurückzuführen zu wollen, die ihn doppelt elend gemacht haben würde.

Nein, sie wollte keinen Rath und seufzend kam sie zu dem Gedanken: „Wenn nur der Dheim auf seine Reiselpläne zurückkommen wollte!“ ...

20.

Im Spital.

Jennys zweiter Liebesvortrag hatte zwar Beifall gefunden, doch der Applaus war lahm gewesen.

Man hatte in der großen Pause sich zu viel über sie erzählt und dadurch waren die Tonangelegenheiten, die Enthüllung gegen sie eingenommen worden. Sie hatten ihre Persönlichkeit bewundert, ihr aber doch nicht vergeben können, vielleicht eben ihrer äußeren Vorzüge wegen.

Namentlich die Damen der Gesellschaft, die mit ihr bekannt gewesen waren, hatten sich als unzufrieden gezeigt und im Foyer ihr Vergehen mit großer Umschlingung erzählt. Frau Soltmann wollte Erich sogar in der Proszeniumloge bemerkt haben; man stellte sich vor, was der Aermste habe empfinden müssen, und damit war denn das Urtheil auch über die Künstlerin fertig.

Als Jenny, von dem Sekretär Adriani geführt, die Garderobe erreichte, stand sie leichenblass und zitternd da. Dann entzündeten Thränen ihren Augen.

Sie fühlte ihren Mißthelof. Adriani hatte sich nicht mehr vor ihr sehen lassen, er, der vorher die Galanterie selbst gegen sie gewesen war.

Sie trödete ihre Thränen. Die sollte Niemand sehen. Sie vernahm den Gesang von der Bühne her. Und da, wie sie in ihren Valetot geküßt, in ihrer Salonrobe dasaß, empfand sie ein heftiges Frösteln und wieder eine Zitterbewegung. Ein unerträgliches Stechen im Gehirn quälte sie. Das verursachten ihr die Gedanken, was jetzt werden sollte. Sie hatte von Adriani wenigstens einige theilnehmende Worte erwartet, hätte sich mit ihm aussprechen mögen, aber der ließ nichts von sich hören.

So ward ihr denn endlich gemeldet, der Wagen erwarte sie.

Sie trat hinaus, aber Niemand außer der Garderobierin begleitete sie, und die schaute sie auch so sonderbar an. Auch keiner der Künstler kümmerte sich um sie. Wie demüthigend das war, den stolzen Hoffnungen gegenüber, mit denen sie heute das Haus betreten hatte.

Erst unterwegs an dem schönen Frühmorgensdämmerung dachte sie Erichs und mit Enttäuschung. War er wirklich im Stande gewesen, ihr einen solchen Empfang zu bereiten? Das verursachte ihr wieder das Stechen im Gehirn. Und war ihre Schwester zugegen gewesen? Sie hatte vor Augen das Vorhänge durch das Ochsenauge gelang und eine Anzahl ihrer früheren Bekannten gesehen, doch Mary nicht. Inzwischen war weiter so. Welches Interesse konnte denn diese Schwester für sie haben!

So erreichte sie denn ihre bescheidene Wohnung. Sie warf sich angeklüßelt auf das Bett, nachdem sie ihrer Brust Luft gemacht und da gedachte sie zuerst wieder Erichs. Er war es gewesen, dessen unerwarteter, so naber Anblick sie gerade bei Beginn geküßt hatte, vielleicht absichtlich sogar! Hatte er gewußt von ihrem Auftritte? Hatte er selbst dazu beigetragen, daß man sie so empfangen?

Sie überdachte die Momente des Abends, unruhig, in höchster Verwirrung. Die Wirthin brachte ihr die kleine Lampe und fand da, als wollte sie von ihr hören; doch sie schloß sie hinaus, sie wollte sogar nichts genießen, nur Ruhe haben.

Als die Frau gegangen war, sprang Jenny auf, stellte sich mit der Lampe vor den Spiegel und blickte in ein so bleiches Gesicht, daß ihr das Herz ängstlich zu pochen begann.

„Der Weib selbst mußte es mit doch lassen, daß ich gut genug gesungen habe, daß meine Stimme den Raum ausfüllte!“ behauptete ihre farblosen Lippen. „Aber ich selbst sah ja ihn, den Schwender, den ich drüben kennen lernte durch Arch.“ Sie vermochte nicht, den Namen hervorzubringen. „Er mag es schon damals, mir den Hof machen zu wollen, als er noch nicht so herabgekommen war. Er und seine Conforten waren es. ... Aber“, sie schlug die Hände vor das Antlitz, „was mache ich jetzt, wenn Adriani ... Mein Geld ist ausgegeben, was beginne ich!“

Statt, mit fliegenden Händen, ja mit Eitel, warf sie die Salonrobe von sich und ließ sich auf das Lager sinken. So lange hatte sie mit größerer Aufregung, als sie sich den Schein gegeben, an diesen Abend gedacht; und jetzt, da das Schicksal entschieden, war ihre Kraft gebrochen.

Als die Wirthin nach einer Stunde wieder erschien, fand sie Jenny mit klappernden Zähnen und brennendem Gehirn in Fieberphantasien.

Sie fragte, ob sie nicht zum Arzt schicken sollte. Jenny aber wehrte ihr ab. Sie habe kein Geld für einen Arzt, gitterten ihre bleichen Lippen, während sie die Frau mit gläsernen Augen anstarrte. Sie wollte lieber sterben.

Diese wußte also, wie der Abend ausgefallen und mittelstlos ging sie, voraussehend, daß sie eine Schwester trankte werde beherbergen müssen.

Draußen stand sie vor der Thür, noch überlegend.

„Wer dünkt sich, Alles zu können, was ein Künstler jahrelang studiren muß!“ rief sie unwillig und bereit, andere Saiten aufzuspielen. „Und das ist jetzt aus der Folgen, eilen Frau Doctor Soltmann geworden! Hätte lieber bei Mann und Kind bleiben sollen! ... Und kein Weib mehr!“

Wird's wirklich schlimm, so muß sie in's Spital; ich kann hier keine Kranke heucheln! ... Aber sie wird sich ja besinnen, wenn man jung ist, stirbt man so leicht nicht!“ ...

Als sie am Morgen wieder kam, um ihr eine Schale brennender Kaffees zu bringen, fand sie Jenny im bestigsten Fieber. Mit geschlossenen Augen und heißem Schweiß auf Stirn und Händen lag sie da.

Die Frau war gegangen war, sprang Jenny auf, stellte sich mit der Lampe vor den Spiegel und blickte in ein so bleiches Gesicht, daß ihr das Herz ängstlich zu pochen begann.

„Der Weib selbst mußte es mit doch lassen, daß ich gut genug gesungen habe, daß meine Stimme den Raum ausfüllte!“ behauptete ihre farblosen Lippen. „Aber ich selbst sah ja ihn, den Schwender, den ich drüben kennen lernte durch Arch.“ Sie vermochte nicht, den Namen hervorzubringen. „Er mag es schon damals, mir den Hof machen zu wollen, als er noch nicht so herabgekommen war. Er und seine Conforten waren es. ... Aber“, sie schlug die Hände vor das Antlitz, „was mache ich jetzt, wenn Adriani ... Mein Geld ist ausgegeben, was beginne ich!“

Statt, mit fliegenden Händen, ja mit Eitel, warf sie die Salonrobe von sich und ließ sich auf das Lager sinken. So lange hatte sie mit größerer Aufregung, als sie sich den Schein gegeben, an diesen Abend gedacht; und jetzt, da das Schicksal entschieden, war ihre Kraft gebrochen.

Als die Wirthin nach einer Stunde wieder erschien, fand sie Jenny mit klappernden Zähnen und brennendem Gehirn in Fieberphantasien.

Sie fragte, ob sie nicht zum Arzt schicken sollte. Jenny aber wehrte ihr ab. Sie habe kein Geld für einen Arzt, gitterten ihre bleichen Lippen, während sie die Frau mit gläsernen Augen anstarrte. Sie wollte lieber sterben.

Diese wußte also, wie der Abend ausgefallen und mittelstlos ging sie, voraussehend, daß sie eine Schwester trankte werde beherbergen müssen.

Draußen stand sie vor der Thür, noch überlegend.

„Wer dünkt sich, Alles zu können, was ein Künstler jahrelang studiren muß!“ rief sie unwillig und bereit, andere Saiten aufzuspielen. „Und das ist jetzt aus der Folgen, eilen Frau Doctor Soltmann geworden! Hätte lieber bei Mann und Kind bleiben sollen! ... Und kein Weib mehr!“

Wird's wirklich schlimm, so muß sie in's Spital; ich kann hier keine Kranke heucheln! ... Aber sie wird sich ja besinnen, wenn man jung ist, stirbt man so leicht nicht!“ ...

Als sie am Morgen wieder kam, um ihr eine Schale brennender Kaffees zu bringen, fand sie Jenny im bestigsten Fieber. Mit geschlossenen Augen und heißem Schweiß auf Stirn und Händen lag sie da.

Die Frau war noch barmherzig genug, ihre Aufwärterin zu dem Arzt gegenüber zu schicken; der aber war nicht zu Hause, sollte erst am Mittag zu sprechen sein. Sie wußte jetzt nicht, was beginnen, und sah ratlos an der Seite: Jenny begann wieder zu phantasieren, und das machte ihr Angst.

Endlich gegen 11 Uhr ward an der Schelle gezogen. Eine junge Dame erschien. Die that den Schleier zurück und die Frau starrte sie betroffen an. Das mußte die Schwester sein, von der sie ja gehört! Doch sie nicht daran gedacht hatte, zu dieser zu senden! Aber sie hatte ja nicht gewußt, wie Weib zu einander standen.

In der That war es Mary. Diese sah sich zu erkennen, während sie ängstlich auf die Dalgelange starrte. Sie sagte sich an das Lager und nahm mit Erichs den heißen Hand der unglücklichen Schwester.

„Ich bin's! Mary!“ rief sie ihr zu, die noch mit geschlossenen Augen dalag.

Aber Jenny hörte sie nicht; sie begann wieder heftig zu phantasieren.

„Um Gotteswillen, schicken Sie einen Diensthilfen zu unserm Arzt!“ rief Mary, der Frau ein Stilk Geld reichend und ihr die Adresse nennend. „Es ist Gefahr; sie liegt im bestigsten Fieber!“ Sie gab ihr auch ihre Karte für den Arzt.

Die Frau schritt fort. Das Goldstück machte ihr Eile. Mary beugte sich über die Kranke.

„Ich bin's ja, Deine Schwester!“ rief sie, mit Erschrecken in die verzerrten Züge schauend. Aber Jenny öffnete nicht die Augen, schien sie jedoch nicht zu erkennen.

So sah sie denn verzweifelt da, ihre Phantasien hörend, in denen sie allerlei Namen ausrief, nach dem Erichs nicht. Sie rief nach Harry, verdächtig Adriani, der sie verlaßt, und hieraus entnahm dann Mary, wie es mit ihr stehe. Der Dheim mochte Recht haben. Die Angst vor der Noth hatte sie vielleicht in diesem Zustand verfestigt und sie hatte es verstanden, sich an die Schwester zu wenden.

Eine Stunde verstrich ihr in größter Angst. Endlich kam der Arzt von seinem Haus.

Der Conful hatte ihm gestern Abend offen Alles mitgetheilt, wie dieses Debut sich angebahnt habe, und wie er wirklich der Ansicht gewesen, daß es so am besten sei; nur daß es gerade hier geschehen, tabelte er, bereitete ihn auch auf Adriani's Benehmen nach diesem Mißfolge vor und ersuchte ihn, sich in der Sache ganz passiv zu verhalten. Mary sollte ihre Schwester aufsuchen und das Liebrige werde sich ja finden.

Erich traf also zu Hause seine Vorbereitungen zur Reise und begab sich dann zum Conful.

Mary war eben von der Kranken gekommen. Von Mary sich zu trennen, schien ihm so schwer; doch er mußte Zerstreuung suchen.

Sie empfing ihn, noch in Aufregung durch ihren Besuch im Spital. Der Dheim hatte sie ja instruiert, Erich, wenn er komme, nichts von dem Zustande der Schwester zu sagen, daß es vielleicht dennoch notwendig werde.

(Fortsetzung folgt.)

— Wer breudung. Vertheilung. (zum Angellagen). Sie können nicht meinen? Gut, so bedenken Sie im rechten Augenblick Ihr Gesicht mit den Händen, ich bin auch Bauarbeiter und werde für Sie schwärzen!

— Die Rode der Geliebten. Der kleine Hans (zum Vertheiler seiner Schwester). Hier, Herr Doctor, haben Sie eine Gabel aus meiner Schwester! Aber sagen Sie mir nicht, denn ich habe die Lode heimlich abgeschnitten, als meine Schwester nicht immer war!

— Die Rode der Geliebten. Der kleine Hans (zum Vertheiler seiner Schwester). Hier, Herr Doctor, haben Sie eine Gabel aus meiner Schwester! Aber sagen Sie mir nicht, denn ich habe die Lode heimlich abgeschnitten, als meine Schwester nicht immer war!

— Die Rode der Geliebten. Der kleine Hans (zum Vertheiler seiner Schwester). Hier, Herr Doctor, haben Sie eine Gabel aus meiner Schwester! Aber sagen Sie mir nicht, denn ich habe die Lode heimlich abgeschnitten, als meine Schwester nicht immer war!

— Die Rode der Geliebten. Der kleine Hans (zum Vertheiler seiner Schwester). Hier, Herr Doctor, haben Sie eine Gabel aus meiner Schwester! Aber sagen Sie mir nicht, denn ich habe die Lode heimlich abgeschnitten, als meine Schwester nicht immer war!

— Die Rode der Geliebten. Der kleine Hans (zum Vertheiler seiner Schwester). Hier, Herr Doctor, haben Sie eine Gabel aus meiner Schwester!